

Ein Kreuzzug gegen den Aberglauben: Rochows Schul- und Lesebücher 1772–1779

1. Einleitung: Rationalität und Irrationalität als zeitlose Herausforderung an die Erziehung

Bereits ein Blick auf die aktuelle politische Weltkarte zeigt eine breite Blutspur des Irrationalen: Nationalitäten schlachten sich in der SU ab, im Sudan missioniert der islamische Norden den naturreligiösen Süden mit Feuer und Schwert und in Berlin-Kreuzberg finden Bandenkriege zwischen jugendlichen Türken und Deutschen statt.

Vernunft und Wissen, so soll hier hypothetisch postuliert werden, stellen einen kostbaren Firnis dar, der stets und ständig gefährdet bleibt. Schon ein Blick in die menschliche Hirnanatomie bringt Hinweise auf den Firnis-Charakter der vernunftgesteuerten Leistungen des Menschen. Vereinfacht ausgedrückt, befinden wir uns in der eigenartigen Situation, daß naturgeschichtlich junge und daher besonders präzise differenzierende Hirnbereiche, wie z.B. die Hirnrinde zunächst durch naturgeschichtlich alte und diffus wirkende Strukturen, wie z.B. die *Formatia Reticularis* und das Limbische System, aktiviert oder auch gehemmt werden (vergl. *Ruch, F. L. u. Zimbar-do, P. G. 1974, 61ff.*) Wenn auch viele Fragen bezüglich der Funktion des Hirnes ungeklärt sind, so ist doch unbestritten, daß die naturgeschichtlich alten Hirnbereiche nur durch emotionsbesetzte Reizmuster hinreichend kräftig zu aktivieren sind. Daraus resultiert ein neurophysiologischer Eier-tanz: Um vernunftgesteuertes Denken und Handeln zu entwickeln, muß eine emotionale Zuwendung zu ihnen erzeugt werden, gewissermaßen um sich der Schubkraft des Limbischen Systems und der *Formatia Reticularis* zu versichern.

Aus einer weiteren Quelle läßt sich belegen, daß diese Firnis aus Vernunft und Wissen über dem Ozean aus Glauben und Fühlen aussichtsreich gestärkt werden kann: Die Entwicklung des kindlichen Denkens, erschlossen durch die beeindruckenden Experimente des Biologen und Erkenntnis-theoretikers *Piaget*, zeigt eine klare Richtung.

Am Anfang steht das Kind auch bei bester Förderung unter dem Diktat des subjektiven Eindrucks, doch mit fortschreitendem Alter und günstigen Entwicklungsbedingungen (z.B. Ermutigung zum Nachdenken und Überlegen) dominiert dann mehr und mehr – zunächst beschränkt auf den Bereich des Anschaulichen – das logische Schlußfolgern über die ehemals so zwingenden Eindrücke. (vgl. *Piaget, J.* 1972)

Von all diesen Tatsachen wußte der Mann wenig, dessen Wirken und dessen Wirkung hier in den Mittelpunkt gestellt werden. Aber der Vergleich seiner eigenen Möglichkeiten, den Alltag gedanklich zu erfassen, mit den Denkformen der bäuerlichen Landbevölkerung, die teils abergläubisch, teils lediglich das Vorgefundene hinnehmend dachten, dies zeigte dem ganz vom Geiste der Aufklärung beseelten *Rochow*, woran es mangelte: In seinen Worten (*Rochow, F.E.* 1772):

„Ich lebe unter Landleuten. Mich jammert des Volkes. Neben den Mühseligkeiten ihres Standes werden sie von der schweren Last ihrer Vorurteile gedrückt. Ihre Unwissenheit in den nötigsten Kenntnissen beraubt sie der Vorteile und Ersetzungen, welche die für alle Stände, gnädige Vorsehung Gottes auch dem ihren gegönnt hat. Sie wissen weder das, was sie haben, gut zu nutzen, noch, das, was sie nicht haben können, froh zu entbehren. Sie sind weder mit Gott noch mit der Obrigkeit zufrieden. Gott tadeln sie durch Murren, über die Einrichtung seiner Welt, und halten ihn für einen Stiefvater, der partiisch jeder nötigen Einschränkung ihrer eigennützigten Wünsche und Handlungen, als einen harten Statthalter an, der das zur befohlenen Pflicht hat, ihnen das Leben zu verbittern. Daher ist ihre Religion meistens der verderbliche Fatalismus. Die Ursachen dieser sämtlichen, den Staat in seinem wichtigsten Teil zerstörenden Übel liegt in der vernachlässigten Erziehung der ländlichen Jugend. Bringt man nichts in den Kopf, so kommt auch nichts ins Herz, oder deutlicher zu reden: Ohne *Begriffe* und *Grundsätze* entstehen keine *Entschließungen*, kein *moralisches Urteil* über gut und böse wird gefällt, keine Regel angewandt.“ (1–3, Einleitung)

2. Rochows Ausgangssituation

Heute, über 200 Jahre später, fällt es uns schwer, richtig einzuschätzen, ob und wie revolutionär und systemgefährdend *Rochows* Ansichten über die Bildbarkeit analphabetischer Bauern auf manche einflußreiche Vertreter der höheren Stände seiner Zeit gewirkt haben muß.

Für einen Adligen im aufgeklärten absolutistischen Ständestaat Friedrich des Großen klingt recht egalitär, was er – vermutlich in Anspielung auf Voltaire – über den Verstand sagt. „Ich denke doch nicht (um nicht bei dieser Sache zu wiederholen, was andere schon vortrefflich gesagt haben), daß man den Verstand eines Bauernkindes und seine Seele für Dinge einer anderen Gattung hält, als den Verstand und die Seelen der Kinder höherer Stände?“ (Einleitung, 3)

Den naheliegenden Einwand, gebildetere Untertanen würden Unruhe und Unzufriedenheit mit sich bringen, bezeichnet er als „wichtigsten Einwurf“ (S. 3) und versucht, ihn auf folgende Weise zu entkräften:

„Aber ist es denn der Einrichtung des Staates nicht nützlich, wenn der Bauer dumm bleibt, nicht schädlich, wenn er klug und verständig wird? Klug und verständig werden heißt bei mir nicht, arglistig, treulos, rebellisch, neuerungssüchtig, seines Berufes überdrüssig. Ich nenne nur denjenigen klug, der sich in jedem Stande so verhält, das ihm sein Leben kein Hindernis zu einer ewigen Glückseligkeit wird. In solchem Sinne nennt die Bibel das Wort Klugheit und wir können nicht irren, wenn wir aus ihr Weisheit schöpfen.“ (Einleitung, 3–4)

Zusammengefaßt macht *Rochow* also schon einleitend klar:

1. Warum ausgerechnet er dieses Buch schreibt (er lebe unter Bauern).
2. Warum es nötig sei, dieses Buch zu schreiben (Bauern von der schweren Last ihrer Vorurteile gedrückt).
3. Ob es erfolgsversprechend sei, zu versuchen, Bauern zu bilden (Verstand und Seele nicht einer anderen Gattung).
4. Ob es nicht staatsgefährdend sei (klug und verständig nur nach Maßgabe der Bibel, die angeblich solche Bildungsschritte nahelege).

Diese Argumente wirken auch 200 Jahre später nicht ungeschickt. Darüber hinaus erlauben sie einen, wenn auch begrenzten, Einblick in die zeitgenössische Situation, die *Rochow* zu beachten hatte.

Wie *geschickt* ist nun das Buch selber?

Eigentlich sind es 3 Bücher: 1772: Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute oder zum Gebrauch in Dorfschulen. 1776: Der Kinderfreund. Ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen. Teil I. 1779 und Teil II.

Im Rahmen dieses Themas macht es Sinn, alle drei im Zusammenhang zu behandeln, denn sie dienen letztlich dem gleichen Ziel, durch Alphabetisierung, die Vermittlung nützlichen Wissens und staatstragender Haltungen zu erreichen und mittels dieser wiederum die Wohlfahrt des Staates über die Wohlfahrt des Einzelnen voranzubringen.

Das erste Buch, der „Versuch eines Schulbuches“, umfaßt 162 Seiten. In 16 Kapiteln werden dort alle möglichen Lebensbereiche auf je ca. 6–8 Seiten abgehandelt. Die Kapitel sind wohl eher für den Lehrer als Unterrichtsgrundlage gedacht, als für den Schüler als Lesestoff. Dieses Vorgehen, primär dem Lehrer ein qualifiziertes Mittel an die Hand zu geben, macht Sinn angesichts der typischerweise sehr unzulänglichen Bildung und Ausbildung zeitgenössischer Lehrer.

Quantitativ fällt im Vergleich der drei Bücher auf: Das erste Buch hat bei nur 162 Seiten eine 14-seitige Einleitung, aus der bereits zitiert wurde. Diese Einleitung hatte wohl eine Art „Eisbrecherfunktion“ gegenüber Obrigkeit und Standesgleichen. Im zweiten und dritten Buch zusammen finden sich jedenfalls nur zwei Seiten Einleitung, bei insgesamt 274 Seiten; hier befaßt sich die Einleitung nicht mit Grundfragen, sondern hat den Charakter einer Gebrauchsanweisung zur Handhabung des Buches. So mahnt er beispielsweise Hilfsmittel wie Vergrößerungsglas, Magnet und Globus hier an (1776, Vorbericht).

Aber auch vom Aufbau unterscheidet sich das erste Werk, das Schulbuch, von dem in zwei Teilen erschienenen, späteren Lesebuch.

Das erste Buch, der „Versuch eines Schulbuches“, reicht von Themen wie „Aufmerksamkeit und Wißbegierde“ (Kap 1) über „Ursache und Wirkung“ (Kap 2) und „Wahrheit, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit, Irrthum“ (Kap 4) zu Kapiteln wie „Von der Religion oder dem Verhältnis des Menschen gegen Gott“ (Kap 6) und „Eine Tugendlehre nach der Bibel“ (Kap 7). Es besitzt lebenspraktische Kapitel unterschiedlichster Art: Geometrische Berechnungen (Ackerfläche), Rechnen, Briefe schreiben, Höflichkeit, Gesundheit und landwirtschaftliche Alltagsarbeiten werden in anschaulichen Beispielen abgehandelt.

Das zweite Buch mit seinen beiden Teilen hingegen hat auf 274 Seiten 186 einzelne, kurze Lesestücke einschließlich Liedern und Gebeten. Es war „...der Armen wegen wohlfeil. Denn es muß in jedes Schulkindes Händen sein.“ (1776, Vorbericht) und kostete daher nur „acht Kreuzer“. (dto.)

Dieses zweite Buch, als ein reines Lesebuch gedacht, wurde dann das „... mit Abstand verbreitetste und bedeutendste Lesebuch des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts.“ (Liedtke, M. 1989, 6). Seine 186 Lesestücke stellen im Grunde eine kindgerechte Zergliederung und Entfaltung der 16 Kapitel des ersten Werkes dar.

3. Beispiele zur Illustration der Themen und des Vorgehens.

Die starke Ausrichtung der *Rochow'schen* Werke auf das Bekämpfen vielfältiger Aspekte abergläubisch-vorurteilsvoller Weltsicht ist auffallend und legt den Schluß nahe, daß in diesem Bereich die Mängel am größten waren.

Das Thema „*Ursache und Wirkung*“ (*Rochow, F. E. 1772, 8ff.*) handelt *Rochow* u.a. mit dem folgenden positiven Beispiel ab:

„Lieben Kinder! wer auf alles Acht giebt, und aufmerksam ist, der wird bald gewahr, daß oft ein Ding um des anderen Dinges willen geschieht. Z.E. Daß es Tag wird, wenn die Sonne aufgeht, dunkel wird, wenn die Sonne untergeht. Das heißt: Es giebt Ursachen und Wirkungen, oder Folgen... . Sage mir, mein Sohn! Warum ist es warm, hier in der Schulstube? Nicht wahr? darum, weil es eingeheizt ist, oder die Sonne herein scheint. Also ist die Sonne oder der eingeheizte Ofen, die Ursache von dieser Wärme, und die Wärme ist die Wirkung des eingeheizten Ofens oder der Sonne...“

Die Folgen mangelnder Bereitschaft zum Denken in Ursache- und Wirkungsbeziehungen stellt er dann drastisch vor Augen:

„In dem Ort, wo ich her bin, waren einmal viele Kinder krank. In dem Hause aber, wo ich wohnte, war ein einziges Kind, das wurde plötzlich sehr krank. Die Eltern schickten gleich nach dem Arzte. Der Arzt kam, und brachte Arzeney mit, von derselben Art, als er schon bei vielen Kranken mit Nutzen gebraucht hatte: Denn alle, die es zur rechten Zeit, eingenommen hatten, waren besser geworden. Dieses kranke Kind aber wollte durchaus nicht die Arzeney einnehmen. Die Eltern fragten dieses Kind, ob es denn nicht wünsche wieder gesund zu werden? „O ja! liebe Eltern! ich wünsche recht bald gesund zu werde,“ sagte das Kind. „Nun, so mußst du auch die Arzeneymittel brauchen, und sie einnehmen; damit du gesund werden könntest“ sprachen die Eltern. Aber, das Kind blieb seinem Eigensinn. Es wollte gern gesund werden; aber doch keine Arzeney, die die Krankheit vertreibt, einnehmen. In wenig Tagen mußte das Kind sterben. Zuletzt nahm es gerne ein, aber, da war es zu spät, und die Krankheit hatte zu sehr zugenommen.

Hier war die, zu rechter Zeit einzunehmende Arzeney, die Ursache vom wieder gesund werden; und dieses war die Wirkung von der eingenommenen Arzeney. Die Wirkung wollte das Kind; denn es wollte gerne wieder gesund werden, aber die Ursache wollte es nicht, nemlich die Arzeney, zu rechter Zeit einnehmen: und an diesem thörichten und

närrischen Eigensinn, mußte es sterben. Also, Kinder! alles das, warum etwas da ist, oder geschieht, nennen wir Ursache, und was aus dieser Ursache, da ist, oder geschieht, nennen wir Wirkung, oder die Folge, weil es auf die Ursache folgt.“ (*Rochow, F. E. 1772, 11*)

Auch für das schwierige Thema „*Wahrheit, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit, Irrtum*“ gibt der Autor dem Lehrer schöne instruktive Beispiele an die Hand. Den Begriff ‚Wahrheit‘ erläutert er folgendermaßen:

„Vier Nüße sind mehr, als zwey Nüße – Eure Kuh ist größer, als eure Katze – Nicht wahr Kinder? Seht! das ist also eine Wahrheit: daß vier Nüße mehr sind, als zwey Nüße – und die Kuh größer ist, als die Katze, das ist auch eine Wahrheit. Denn ihr dürft nur die Augen aufmachen, so werdet ihr gleich gewahr, daß es sich so verhält, wie ich sage.

Solche Wahrheiten nennt man, augenscheinliche, oder in die Sinne fallende Wahrheiten.

Zwey Nüße sind mehr als vier Nüße – Eure Katze ist größer als eure Kuh. Seht Kinder! wer das sagt, der sagt etwas, was nicht wahr ist, oder eine Unwahrheit. Denn es ist wieder augenscheinlich, daß das nicht wahr ist.

Aber, alle Wahrheiten sind nicht augenscheinlich, oder in die Sinne fallend. Ueber manche Wahrheiten muß man sie als wahr annehmen, oder ihrer Wahrheit Beyfall geben kann. Z.E.“(a.a.O., 18, 19).

Zum anspruchsvollen Begriff der Wahrscheinlichkeit schreibt *Rochow*: Wenn es erst ein paar Nächte gefroren hat, wagt ihr euch denn wohl, auf dem tiefen Wasser zu glitschen, oder zu schlittern? Warum nicht? Weils also ungewiß ist, ob es hält, oder, wie ihr es nennt unsicher, so giengt ihr nicht auf das Eis. Es ist auch nicht zu vermuthen, daß, in ein paar Nächten, das Eis so stark und so dicke frieren sollte, daß es einen Menschen trägt. Wenn es aber, im Winter, vier bis fünf Nächte und Tage friert, so ist es wahrscheinlich, oder zu vermuthen, daß das Wasser dick genug Eis hat, daß ihr darauf gehen könnt, ohne durchzubrechen. Es kann aber doch eine warme Stelle seyn, die nicht recht veste gefroren ist, da ihr herein fallet, und Schaden nehmet.

Seht, Kinder das ist der Fehler der Wahrscheinlichkeit, daß ich niemals gewiß bin, sondern immer unsicher bleibe. Wer sich stets mit Wahrscheinlichkeiten behilft, den sichern Weg der Gewißheit verläßt, und immer spricht:

„Es könnte doch wohl gut gehen! Vielleicht glückt es! Wir wollens probieren, es kommt darauf an! Von dem sagen kluge Leute: er wagt. Es ist dieß ein gewöhnlicher Fehler junger Leute, die nicht viel Ursachen und

Wirkungen kennen. Hütet euch davor, Kinder! Denn wer wagt begiebt sich in Gefahr, ohne daß es seine Pflicht erfordert, und kann zu Schaden kommen, oder irren. Behaltet aber, daß man dasjenige wahrscheinlich nennt, dem nach viel Gründe, zur völligen Gewißheit fehlen. Sehr nahe der Wahrscheinlichkeit ist der Irrthum...“ (a.a.O., 22ff.)

„Wenn ihr in der finsternen Nacht, aufgestanden seyd, um zur Thüre heraus zu gehen, seyd ihr nicht oft vor der Thür vorbey gegangen, und habt euch in der Stube verirrt, seyd an den Kachelofen gekommen, denn an den Schrank, ehe ihr die Thüre gefunden habt? Seht, Kinder! Da habt ihr in eurem Gange geirrt: denn das nennt man irren, oder im Irrthum stecken, wenn man anders denkt, als man sollte; anders urtheilt, anders thut und handelt als, man sollte. Ihr, (z.E.) suchet die Thüre beym Ofen – War der Ofen noch heiß, so hättet ihr auch gar verbrennen können; Denn ein Irrthum hat gemeiniglich schädliche Folgen.

Warum aber verirrt ihr euch damals in der Stube? Recht lieben Kinder! weil es dunkle Nacht war, weil ihr nicht sehen konntet. Seht, Kinder! was das Tageslicht für unsere Augen ist, das ist die Wahrheit für unseren Verstand. Wer die Wahrheit liebt, und nach Erkenntnis trachtet, in dessen Verstande ist Licht, er verirrt sich nicht leicht, oder kommt doch bald wieder auf den rechten Weg.

Wer aber nach Wahrheit nichts fragt, und nichts Gutes lernen will, in dem ist Finsternis; denn jeder Irrthum ist Finsternis im Verstande; und ein solcher Mensch irrt alle Augenblicke. Wenn er nun, durch seinen Irrthum verkehrte Dinge gethan hat, so scheut er das Licht: denn seine Werke sind böse, und er will nicht, daß sie sollen offenbar werden, weil er die Verachtung der anderen, und die Strafe seiner Thorheit fürchtet. Also durch Aufmerksamkeit und Wißbegierde lernt ihr die Wahrheit kennen. Wenn ihr den großen Nutzen erfahrt, den euch die Erkenntnis der Wahrheit bringt, so lernt ihr sie auch lieben. Wenn ihr die Wahrheit liebt, so strebt ihr auch nach Gewißheit, das ist: Ihr betrachtet die nützliche Wahrheit so lange, bis ihr davon gewiß werdet, und euch und andere, durch Gründe, überzeugen könnt. Alsdann aber kann auch die ungewisse Wahrscheinlichkeit, nicht leicht betrügen, und in Irrthum bringen. Denn ihr glaubt nichts ohne Gründe, weil ihr wißt, daß alles, was man für wahr erkennt, entweder durch die Sinne, oder durch Gegeneinanderhaltung mit anderen, schon bekannten Wahrheiten, oder um des Zeugnißes willen, eines rechtschafnen und verständigen Zeugen erkannt und geglaubt werden muß.“ (a.a.O., 24 und 25)

Beim Thema *Glauben, ungläubig sein, leichgläubig, abergläubig* sein bietet *Rochow* eine aus heutiger Sicht etwas eigenwillige Interpretation der

Begriffe, indem er sie nämlich kurzerhand in den Dienst der Aufklärung stellt:

„Liebe Kinder! wenn jemand die Erkenntnis der Wahrheit zwar hätte, das ist: die Wahrheit zwar von der Unwahrheit unterscheiden könnte; aber sein ganzes Verhalten gar nicht darnach einrichtete, dem würde die bloße Erkenntniß wenig helfen, und er hätte ohne Nutzen die Schule besucht. Denn, Kinder! von allem, was man in der Schule lernt, muß man Vortheil und Nutzen haben, so daß man Zeit seines Lebens dadurch gebeßert wird. Man wird aber, durch die Erkenntniß der Wahrheit, nicht eher gebeßert, als daß man an die Wahrheit glaubt. Wenn ihr aber der Wahrheit zutraut, daß es euch gut ist, sie zu wissen, und sie zum Rath und Führer in eurem Leben anzunehmen, auch euer Thun und Laßen, nach der Wahrheit einzurichten; alsdenn glaubt ihr an die Wahrheit. Und das heißt glauben oder gläubig sein.

Also der Glaube, ist diejenige Entschließung eines Menschen, die durch sorgfältige Betrachtung der Wahrheit gewirkt wird, nach welcher er der Wahrheit ferner Gehör giebt, und sein Leben nach ihrer Vorschrift einrichtet.

Ihr könnt nun gleich einsehen, lieben Kinder, was ungläubig seyn heißt: Nämlich, man ist ungläubig, wenn man der Wahrheit den angerühmten Nutzen nicht zutraut, und lieber im Irrthum bleibt, als sich Mühe giebt, die Wahrheit kennen zu lernen. Diese Gesinnung laßt ja ferne von euch seyn, lieben Kinder! Gott, der ein Gott der Wahrheit ist, hat einen Abscheu vor solchen ungläubigen Leuten. Und er hat gleich von Anfang, seine Welt so eingerichtet, daß es den Ungläubigen, auch hier in der Welt nicht wohlgeht.

Ich will euch eine wahre Geschichte erzählen von dem Nutzen, den der Glauben an die Wahrheit schafft, und von dem Schaden, den man davon hat, wenn man ungläubig ist, oder der Wahrheit nicht folgen will.

In einem Dorfe wohnten acht Bauern und der Prediger. Der Prediger war ein verständiger, guter Mann, der viel Wahrheiten wußte, und noch täglich mehr dazu lernte. Einst kam im Winter eine ansteckende hitzige Krankheit in das Dorf; und in allen Häusern waren Kranke. Da sagte der Prediger: „Lieben Leute! folgt meinem treuen Rath, haltet die Kranken nicht so heiß, mit Einheitzen und Zudecken mit Deckbetten, sie haben doch Hitze genug; braucht keine hitige Arzeneyen, sie sind schädlich: schickt in Zeiten zum Doktor in die Stadt, denn wenn ihr wartet, bis euch der Othem ausgehen will, denn kann der Doktor nicht mehr helfen. Laßt frische Luft, alle tage, durch die Fenster in die Stuben; und trinkt, Gesunde und kranke, viel Wasser, mit etwas Weineßig, so werden viele

Kranke beßer werden, und viel Gesunde werden vor der Krankheit bewahrt bleiben.“

Drey Hauswirthe glaubten dem Prediger, daß er die Wahrheit lehrte; denn sie kannten ihn, daß er ein rechtschaffender verständiger Mann war, sie machten es so, wie er sagte; und fragten ihn um Rath, wo sie sich nicht zu rathen wußten, – In allen diesen Häusern nahm die Krankheit nicht überhand. Die anderen fünf aber waren ungläubig. Sie sprachen; „Das wollen wir wohl bleiben lassen! Warum ist den eingeheitzt, wenn man die Fenster aufmachen soll? Das Holz ist theuer. Hitze muß Hitze vertreiben! Unser Schäfer soll den Doktor noch was lehren können. Branntwein und Pfeffer, (spricht er) wem das nicht hilft, dem kann nicht geholfen werden. Starkbier muß der Kranke trinken, damit er Kräfte krieg: er ist ja schon so matt, und soll noch Wasser mit Eßig trinken?“ Was geschah? Die fünf ungläubigen Hauswirthe starben, in kurzen, mit allen Kindern und dem meisten Gesinde, dies Dorf bekannt, wegen dieser Geschichte.“(a.a.O., 26–29)

Neben dem starren Festhalten am Überkommenen bekämpft *Rochow* auch die Leichtgläubigkeit mit drastisch-instruktiven Beispielen:

„Einst kam ein Bergmann in die Schenke, ein listiger Betrüger. Hans sprach, und trank mit ihm; da merkte denn der Bergmann bald, daß Hans dumm und einfältig war. Er fieng also an, von Schatzgraben zu reden, und rühmte, daß er verschiedene Schätze wußte. Das gefiel Hansen wohl. Er bezahlte einen Krug Bier nach dem anderen für den Bergmann. Beym Thrunke wurden sie recht vertraut. Da erfuhr Hans vom Bergmanne, daß vor dem Dorf im Busch ein Schatz stünde. „Bruder! sagte der Bauer, „wenn du ihn weißt, warum hast du ihn nicht schon gehoben? Ja, sagte der Bergmann, das geht nicht sogleich. Ich bin arm, wenn 33 Rthlr. 3Gr. 3 Pf. in Gold, Silber, und Kupfergeld hätte, denn wollte ich ihn gleich heben“. „Bruder!“ rief Hans voller Freudn, „so viel habe ich eben in der Tasche, und wohl mehr. Ich habe heut ein Pferd verkauft – 11 Dukaten, 3 Silbergroschen, und 1 Kupferdreyer – Nicht wahr? Das macht 33 Rthl. 3 Gr. Pf. und ist dreyerlei Geld“. Gut, sagte der Bergmann, um 12 Uhr in der Nacht, gehn wir hin, und du sollst die Hälfte vom Schatz haben, weil du das Geld hergiebst.

Sie giengen also hin in den Busch. Der Bergmann nahm die 33 Rthl. 3 Gr. 3. Pf. in Empfang, und stellte Hansen an einen Eichbaum, und verbot ihm, bey Lebens-Gefahr, zu reden, sondern gebot ihm, dort 3 Stunden stille zu stehen.

Indeß der Bauer stille stand, so gieng der Bergmann, mit dem Gelde, über die Gränze und davon. Am Morgen kam der Bauer, der lange gefroren und gewartet hatte, zu Hause, und wem er sein Unglück erzählte, der lachte ihn aus.“ (a.a.O., 31–33)

Der Aberglaube muß zeitgenössisch in einem Ausmaß in nahezu allen Lebensbereichen der ländlichen Bevölkerung vertreten gewesen sein, das heute nur schwer vorstellbar ist.

„Abergläubisch ist man, wenn man Wirkungen erwartet, zu denen die Ursachen fehlen.“ (a.a.O., 33) beginnt *Rochow* und wird dann instruktiv konkret: „Lieben Kinder! es giebt falsche Menschen in der Welt, die sich gewisser Künste rühmen, die sie sehr geheim halten. Bald wollen sie machen, daß das Fieber ausbleibt; bald, daß der Dieb das Gestohlene selber wiederbringen muß; daß die Kühe keine Milch geben; daß jemand, der ihnen was zu Leide gethan hat, mit einemmal krumm und lahm wird, und wie die Poßen alle heißen.

Seht! wer glaubt, daß er diese Künste kann; daß er durch bloße Worte und Zeichen, dieß ausrichten kann, der ist abergläubisch – Er erwartet eine Wirkung, ohne Ursache. Denn das bloße Wort, kann nicht die Ursache seyn, woraus solche Wirkungen entstehen. Und Gott, als ein höchstgütiger Vater, hat die Menschen gewiß nicht der Gefahr aussetzen wollen, daß ein jeder bößer und feindlich gesinnter Mensch, dem andern, bloß durch ein paar Worte, Gottes edelste Gabe, die Gesundheit rauben, oder ihn um sein Vermögen, heimlich und ungestraft, bringen könnte. Der höchstgütige Gott liebt ja die Menschen, seine Geschöpfe: Denn, wenn das nicht wäre, so hätte Gott keine geschaffen. Wir sollen Gott fürchten, weil alles, was geschieht, nach Gottes Willen geschieht; wie ihr hernach auch mit mehreren hören werdet. Wenn ihr also, schlecht unterrichtete Leute, von Gespenstern, die des Nachts die Leute erschrecken, von Kobolde und Hexen, die, auf den Besen, durch die Luft reiten; von Kirhhöfen, daß die Todten des Nachts darauf sich sehen laßen, und allen solchen abergläubischen Dingen, hört erzählen: so seydt nicht leichtgläubig, euch davor zu fürchten, (wenn auch die Leute so gar sagten; „Sie hätten es mit ihren Augen gesehen;“ denn, entweder ihre Augen sahen vor Furcht, damals unrichtig, oder sie sagen mit Vorsatz Unwahrheit:.) Sondern fürchtet, das ist, ehret Gott über alles, und folgt der Wahrheit, so dürft ihr euch nicht vor diesen thörichten Lügen fürchten.“ (a.a.O., 33–35)

Neben dem penetranten Trainieren des schlußfolgernden Denkens anhand anschaulicher Beispiele aus dem Erfahrungsbereich der Kinder stehen

zahlreiche Beispiele, die das praktisch *Handeln* verbessern sollen, aber auch solche, in denen neue Zusammenhänge und Fakten zu alltäglichen Sachverhalten geliefert werden.

Auch dafür ein paar Beispiele:

„*Vom Augenmaß und Betrug der Sinne*“. Das Augenmaß ist diejenige Geschicklichkeit, die man vom Verhältnis derer Dinge schnell, aber richtig, urtheilt; einen Raum im Augenblick überschlägt, ohne Instrumente zum Meßen, nöthig zu haben. da man es einem Körper ansieht, wie viel Stärke dazu gehört, ihn zu bewegen, und sich dabei so wenig, als möglich, irret. Diese Geschicklichkeit wird erlangt, durch Uebung. Bey euren Spielen selbst, lieben Kinder, braucht ihr schon Augenmaß, ohne es zu wissen. Wenn ihr Kegel schiebt, so richtet ihr euren Wurf, stark oder schwach ein, nachdem ihr glaubt, daß es nöthig ist. Wer unter euch, am besten Kegel schiebt, der hat das richtige Augenmaß. Wenn ihr eine Schlitterbahn habt, so richtet ihr den Anlauf so ein, daß ihr zu Ende kommt. Wenn ihr einen Stein seht, so wißt ihr meistentheils vorher, ob ihr ihn heben könnt, oder nicht.

Je älter ihr werdet, desto nützlicher wird euch diese Uebung werden; bey Verfertigung eures Ackergeräthes, bey Ladung eurer Wagens, und bey unzähligen Vorfällen kann es euch dienen, Augenmaß zu haben.

Aber eure Sinne sind nicht untrüglich. Ich ermahne euch daher, das Augenmaß nur in denen Fällen zu gebrauchen, da keine Zeit, zur Erlangung mehrerer Gewißheit sich findet. In der Ferne scheint alles kleiner, als es wirklich ist. Wenn es neblicht ist, so läßt alles größer, als es ist.

Seht diesen Stock, in dem Glase mit Wasser! Ist er gerade, oder krumm? Du irrst, mein Sohn: Er ist nicht krumm, sondern gerade; aber in Wasser schien er dir krumm.

Wenn die Luft absteht, dünken dir die Glocken, welche geläutet werden, viel weiter als sie sind.

Und wenn du krank werden willst, so schmecken dir die Speisen sauer oder bitter.

Wenn ihr euch beschädigt habt, so glaubt ihr, man faße euch sehr hart an, und wenn das Glied gesund wäre, so würdet ihr kaum fühlen, daß man euch anrührt.

Seht hieraus, lieben Kinder, die Sinnen sind nicht immer ganz richtige Richter, über die Wahrheit einer Sache. Die Bibel nennt deswegen diejenigen, sinnlich oder natürliche Menschen, die sich bloß, in ihren Handlungen, nach ihren Sinnen richten, und daher keine wahre Weisheit besitzen.“ (a.a.O., 108–109)

„Von natürlichen Dingen, zur Vermehrung nützlicher Erkenntnis“ Selbst die Astronomie erscheint *Rochow* als ein Bereich, von dem die Landkinder immerhin soviel wissen sollten, daß die von den Naturerscheinungen aufgeworfenen Fragen nicht magische Scheinantworten finden.

„Ihr wißt, lieben Kinder! daß Gott alles was ist, geschaffen hat, oder, daß Gott die erste Ursach aller Dinge ist.

Der Himmel und die Erde - erzählen uns Wunder von ihrem Schöpfer. Dadurch, daß die Menschen ihren Verstand zu nützlichen Dingen angewendet haben, wissen wir: daß die Sonne sehr weit von uns entfernt ist. Ihr wißt aber, daß in der Entfernung, großer Dinge in unsern Augen, klein scheinen. Sie hat so viel Licht und Wärme in sich, daß sie uns erwärmen und erleuchten kann, ob sie gleich so weit absteht. Nach der Sonne berechnen wir unsre Tage.

Der Mond ist, an und für sich, dunkel, wird aber von der Sonne beschienen; und da dieses, wegen seiner verschiednen Stellung gegen die Sonne, und die Erde, nicht immer gleich ist, so hat er auch bald mehr, bald weniger Licht. Nach dem Monde werden die Wochen berechnet.

Die Sterne sind theils Sonnen, theils Monde. Es ist euch unglaublich, lieben Kinder, und doch, durch richtige Berechnung, wahr, wie groß diese verschiednen Himmelskörper sind; wie viel ihrer an der Zahl sind, und welchen Raum sie einnehmen.“ (a.a.O., 110–111)

Zoologie und Geographie werden ebenfalls in Ausschnitten, die zum Alltag der Kinder bezug haben, oder ihre natürliche Neugier und Phantasie anregen, gestreift:

„Die Thiere, deren eine unzählbare Menge, groß und klein, auf der Erde, oder im Wasser leben, sind zu eurem Nutzen da. Ihr dürft sie tödten, aber hütet euch, daß ihr sie nicht unnöthig martert. Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes, sagt die Bibel. Ich weiß gewiß, daß es euch schädlich ist, wenn ihr unbarmherzig mit den Thieren umgeht. Die bösen Kinder pflegen im Frühling und Sommer die Vogelnester zu zerstören; Laßt das nicht von euch gesagt werden. Die Vögel singen euch ihren Gesang, und die meisten darunter schaffen die Raupen und anders Gewürme weg, die Früchten und Menschen schädlich werden könnten, wenn sie sich zu sehr vermehrten. In allen Theilen der Welt giebt es andre Thiere. In den warmen Ländern andre, als in den kalten. Einige Vögel fliegen auch, wenn der Sommer aufhört, nach solchen Ländern hin, wo es wärmer ist, als hier. Denn, lieben Kinder! Die Erde, oder der Himmelskörper, den wir bewohnen, wird in vier Haupttheile eingetheilt: Europa, so heißt der Theil, in dem wir wohnen. Asia, darinn liegt das gelobte Land, oder Judäa. Afrika, darinn liegt Egypten, von woher, Gott

die Kinder Israel wunderbar, nach dem verheißenen Lande führte. Und Amerika, dieser letzter Theil liegt über die See, und ist vor nun bald 300 Jahren, von einem Seefahrer entdeckt, der Columbus hieß. Es giebt noch viel Land, was nicht ganz entdeckt ist. Was nun nicht Land ist, das ist Wasser. Alles zusammen aber, ist eine mehrenteils runde Kugel. Und die Luft hält alles zusammen, weil sie die Erde umgiebt.

Ihr werdet erstaunen, wenn ich euch sage, daß es Leute giebt, die uns die Füße zukehren. Hier ist die Abbildung der Erdkugel: stellt euch vor, daß hier ein Fliege kröche, und da unten auch eine, so werdet ihr es einigermaßen begreifen.“ (a. a. O., 114 u. 115)

Zwar war Preußen zur Zeit *Rochow's* überwiegend ein Agrarstaat, doch bedeutete dies keineswegs, daß die Landwirtschaft von hinreichend qualifizierten Bauern betrieben wurde. Wohl lediglich eine kleine Schicht hinreichend modern ausgebildeter Fachleute war in der Lage, das Wissen der Zeit auch anzuwenden. *Rochow* als Landadeliger steht prototypisch für diese Gruppe. Folglich wendet er sich ausführlich, konkret und mit vielfältigen Einzelheiten dem *Thema ‚Landwirtschaft‘* zu.

Zur richtigen Wahl der Getreideart führt er aus:

„Rocken ist nicht völlig so theuer im Verkauf, als Weizen, aber doch weit nützlicher, weil erstlich aus ihm, wenn er zu Mehl gemahlen ist, unsere hauptsächlichste und unentbehrlichste Nahrung, das Brodt, gebacken wird, da wir doch Semmeln und Kuchen entbehren können; ferner der Rocken auf allerley Erdboden, gemeiniglich wächst, also nicht so gut Land nöthig hat, als der Weizen, auch einer so mühsamen Bearbeitung und Reinigung des Landes, ob er sie gleich ohne Schaden verträgt, und endlich sein Stroh und seine Abgänge, (Ähr-Futter, Ra) ein viel besseres Futter fürs Vieh, geben, als vom Weizen. Diese beyden Arten Korn pflegt man Wintergetreide zu nennen. Die folgenden sind Sommergewächse...“ (a. a. O., 129–130)

Auch der pflegliche Umgang mit den Gerätschaften wird drastisch und anschaulich angesprochen:

„Ein gewisser Bauer war verarmt, und keiner wußte, wie das zugieng. Da war ein verständiger Mann im Dorfe, der sagte: „Kinder! das will ich euch sagen; den Mann hat das Lohn an die Handwerker zu Grunde gerichtet. Er mußte Holz kaufen, das war theuer. Alles hölzerne Ackergeräthe aber ließ er im Schnee und Regen, auf der naßen Erde stehen und liegen, das war denn allezeit verstockt, und schadhaf; Lederzeug und Geschirr lag auf dem Fußboden im Stall, das fraßen die Katzen; die Stränge ließ er an den Pflügen, die verfaulten in weniger Zeit. Alles sein eisern Geräthe

hatte der Rost gefressen, denn er sahe nicht mehr darnach, wenn ers aus der Hand legte. Denn mußte er neues schaffen; und so ist er verarmt.“ Die Leute gaben dem Mann recht, und nahmen das ihrige, beßer als vorher, in Acht.“ (a.a.O., 147–148)

Selbst Ratschläge für die richtige *Wahl des Ehepartners* kann *Rochow* aus den Ansprüchen eines leistungsfähigen bäuerlichen Haushaltes ableiten:

„Denn Kinder, wenn ihr seht, wie nöthig eure Mütter im Hause sind, so werdet ihr leicht begreifen, daß eine Landwirtschaft, ohne Hausmutter nicht lange gut geht. Auf eine gute Wirthin kommt vieles an. Euer Wohl und Weh hängt von dieser Wahl ab. Bittet daher Gott um Weisheit zu dieser Wahl; und wenn ihr größer werdet, so sehet nicht zuerst nach Reichthum oder Ansehen, sondern nach gottesfürchtigen und arbeit-samen Personen. Denn durch eine fleißige und ordentliche Wirthin, wird der Mann reich.“ (a.a.O., 150–151)

Als Beispiele für die meist deutlich kürzeren Lesestücke im späteren zweibändigen Lesebuch, das ja ausschließlich für die Hand des Schülers bestimmt war, sollen die Themen „Der Abergläubige“ und der „Magnet“ dienen:

„Der Abergläubige“

Ein Knecht, namens Fritz, hatte gierig warme Mehlklöße gegessen, die ihm der große Knecht Bartel auf den Teller gegeben, und war davon krank geworden. Vor einiger Zeit hatten sich beyde gezankt, und nun glaubte Fritz, Bartel hätte ihn durch die Mehlklöße bezaubert. Um recht gewiß zu seyn, ging Fritz zu einem betriegerischen alten Weibe, die im Dorfe wohnte, und fragte dasselbige für zween Groschen um Rath. Es sprach, wie gewöhnlich, gleich von bößen Leuten, die ihm was angethan hätten. Nun meynte Fritz, er hätte recht, und verklagte Barteln bey der Obrigkeit.

Aber diese war verständiger, und suchte die Ursach der Krankheit in der Ueberladung des Magens, durch allzugieriges Essen der Klöße und ließ Fritzen ein Brechpulver einnehmen. Das alte Weib ward mit einer schimpflichen Strafe belegt, weil es die Dummheit unter den Leuten beförderte. Fritz aber, der durch bessere Belehrung, und durch Erfolg des Brechmittels, indessen zu Verstande gekommen war, mußte Barteln die Beschuldigung abbiten, und sich mit ihm versöhnen.

Aus Aberglauben entsteht viel Unglück und Feinschaft unter den Leuten, die sich doch unter einander lieben sollten. Wehe den Bekriegern durch

welche dieses Aergernis kommt. Ein Aergernis geben bedeutet hier, etwas thun, wodurch die Menschen ärger oder schlimmer werden.“ (1776, 42–43)

„Der Magnet“

Ein Schullehrer versprach einstmals seinen Schulkindern ein merkwürdiges Schauspiel. Erstlich nahm er einen Magneten, und ließ einen von den Schulkindern einen Schlüssel daran halten; und der Schlüssel blieb hangen. Zum anderen streute er Eisenfeilspäne auf einen glatten Tisch unter dem Tisch strich er mit den eisernen Beschlägen des Magneten an der Tischplatte, da, wo obenauf die Eisenspäne lagen, hin und her; und die Eisenspäne schienen zu tanzen, und hin und her zu laufen. Da verwunderten sich die Kinder sehr, und einige baten ihren Lehrer, er sollte ihnen doch erklären, wie das zugehe. Das kann ich nicht ihr lieben Kinder, sprach er. aber natürlich ist es, und keine Zauberey. Denn, daß der Magnet die wahre Ursach ist, warum sich die Feilspäne bewegen, dieses seht und erkennt ihr; denn die Wirkung erfolgt jederzeit, und eben so gewiß, wenn ich, oder ein anderer den Magneten führt. Also wenn ihr künftig etwas seht, davon ihr nicht begreift, wie es damit zugeht; dann erinnert euch an die Wirkungen des Magneten, und hütet euch für Aberglauben.

Aber lieber hätt ich es gesehn, fuhr der Lehrer fort, wenn ihr mich nach dem Nutzen des Magneten gefragt hättet. Und er hat vielfach Nutzen. Der wichtigste ist seine Eigenschaft, daß eine mit Magnet bestrichene stählerne Nadelspitze sich stets nach Norden kehrt, wenn sie nur in der Mitte auffliegt, und in der Schweben sich frey bewegen kann. Ihr könnt an diesem Kompaß hier dieses alles sehen. Dreht ihn so oft um, als ihr wollt, und die bestrichenen, und wie ein Pfeil gestaltete Spitze wird stets nach Norden weisen. Durch diesen Kompaß wissen die Schiffer in der großen See ihren Weg zu finden, und segeln nun einige tausend Meilen nach solchen Ländern, wohin zu Lande kein Weg und kein Fuhrwerk gehen kann. Durch die Schifffahrt haben sich die Menschen auf der Erde kennengelernt. Sie handeln, das heist, sie vertauschen ihren Überfluß gegeneinander, und bezahlen entweder mit Waaren, oder mit Geld. Die Waaren, welche oft sehr schwer sind, werden in den Schiffen auch bequemer und wohlfeiler, als auf Wagen, fortgebracht. Denn ein Schiff kann mehr fortschaffen, als tausend Wagen, jeder mit vier Pferden bespannt. Wir haben auch durch die Schifffahrt Gottes Herrlichkeit in der Schöpfung besser kennen gelernt, als zuvor, da wir fremde Länder nicht leicht besuchen konnten. Seht, Kinder, so, und noch auf andere Art, nutzt dieser unansehnliche Stein, den man Magnet nennt.“ (1776, 89–91)

Zusammenfassend gewinnt man bei der Analyse des Lesebuches in seinen beiden Teilen bezüglich des Ranges, den die Bekämpfung des Aberglaubens durch folgerichtiges Denken und sachgerechte Information einnimmt, keinen anderen Eindruck, als bei der Sichtung des Schulbuches. Lediglich im didaktischen Zugriff bestehen Unterschiede. Dieser Einblick in die Themen und die Methoden *Rochows* reicht leider nicht aus, um die Frage nach den Wirkungen seiner Bücher zu beantworten.

4. Wirkungsgeschichte

Indizien und Überlegungen zu den Auswirkungen der Bücher *Rochows* sind zwar einerseits mit größeren Unsicherheiten behaftet als die Analyse der Bücher selbst, aber die Auswirkungen sind andererseits ein besonders interessantes Feld.

Durch die dankenswerte Arbeit von *Michael Freyer* (1989) sind wir über die Folgen der *Rochow*'schen Bücher besser als über die Folgen mancher anderer vergleichbarer Werke zu späteren Zeitpunkten informiert. *Freyer* hat 1989 eine Wirkungsgeschichte und Bibliographie zu *Rochows* Kinderfreund publiziert. Er schreibt zusammenfassend:

„*Rochows* Kinderfreund wurde in mindestens 37 Auflagen, 49 Nachdrucken, 25 Bearbeitungen und 16 Übersetzungen in französischer, niederländischer, dänischer und polnischer Sprache gedruckt; hinzuzurechnen ist noch eine kaum mehr erfaßbare große Zahl von Nachahmungen. Seit den 90er Jahren des 18.Jh. waren ... solche Ausgaben nahezu gleichmäßig über protestantische und katholische Gebiete Deutschlands verteilt, wenn dieses Buch auch zeitweise durch restaurative Regierungen – in Bayern z.B. 1790/92 – auf die Liste der verbotenen Schriften gesetzt worden war.“(1989, 23) *Rochows* Lesebuch wirkte aber nicht allein in ungewöhnlich großer räumlicher Verbreitung. Auch zeitlich ist die Verbreitung beachtlich gewesen. Der Kinderfreund hat fast 100 Jahre Wirkung entfaltet: Im Jahr 1776 erstmals erschienen, wurde das Buch erst ab 1871 aus den Volksschulen verdrängt, zu einem Zeitpunkt, als die Differenzierung im Volksschulbereich zu mehreren Büchern pro Kind zu führen begann. Hier konnte *Rochows* Werk nicht mehr alle Ansprüche zufriedenstellen. (*Freyer*, M. 23). Die meisten Ausgaben erschienen zwischen 1800 und 1810 (*Freyer*, M. 23) und den größten Einfluß auf die philanthropische Erziehungsreform datiert *Michael Freyer* auf die Spanne von 1800–1830 (a.a.O., 23). Er

schätzt die Gesamtauflage auf für die damaligen Verhältnisse sehr große Zahl von 1 Million (Freyer, M. 1989, 25).

Der ungewöhnlich *große* und ungewöhnlich *lange* Erfolg kann kaum allein am inhaltlich-methodischen Geschick des Verfassers gelegen haben. Vielmehr begünstigten wohl auch zeitgenössische Rahmenbedingungen das Entstehen, die Verbreitung und die Dauer. Das Entstehen wurde durch mehrere Umstände begünstigt. Freiherr Friedrich E. von *Rochow*, der selbst in Berlin geboren (1734), durch Hauslehrer und Ritterakademie gebildet wurde, hatte zwar den Offiziersberuf ergriffen, war jedoch infolge von Verletzungen nicht mehr im Militärdienst verwendbar und erhielt schon im Alter von 26 Jahren von seinem Vater, dem Staats- und Kriegsminister Friedrich Wilhelm von *Rochow*, die Verwaltung der Familiengüter Reckhan, Gettin und Krane bei Brandenburg übertragen.

Er hatte also in jungen Jahren bereits reichlich Gelegenheit, in verantwortlicher Position die Lebensverhältnisse der Landbevölkerung genau kennenzulernen. Insbesondere die schulischen Verhältnisse in den seinem Patronat unterstehenden Schulen in Reckhan, Gettin und Krane standen ihm für Verbesserungen zur Verfügung. Mit einem Lehrer erprobte er z.B. gemeinsam seine katechetische Methode des Unterrichtens in der Schule in Reckhan auf der Basis seines ersten Werkes, dem „Versuch eines Schulbuches“. Seine Bücher entstanden also nicht am „grünen Tisch“, sondern waren aufgrund von Erfahrung und Erprobung zustande gekommen. Seiner Schule auf Reckhan werden für einen Zeitraum von nur 10 Jahren über 1000 Besucher aus nah und fern nachgesagt. (Schorn 1922, 169, 200, 202–204, zit. nach Bennack, J. 1988, 25).

Die Verbreitung wurde wohl nicht allein durch die für zeitgenössische Verhältnisse hohe erwiesene Brauchbarkeit seiner Schulbücher, sondern auch durch seine eigene Zugehörigkeit zum preußischen Landadel begünstigt, in dem der König (Friedrich II.) generell Träger von Führungsfunktionen sah. So schrieb anerkennend der Minister von Zedlitz: „Wo die bekannten Schulen (*Rochows*) sind... wird der Ackerbau fleißig und mit gutem Erfolg betrieben, der Justitiarius hat dort keine Streitigkeiten zu schlichten, keine Verbrechen zu untersuchen, die Kantonisten zeichnen sich durch guten Wandel aus.“ (Blättner, F. 1966, 77) Die Verbreitung hat wohl auch sehr gefördert, daß Friedrich der Große schon 1763 in seinem ‚General-Landschul-Reglement‘ bessere Schulen gefordert hatte, um „...geschicktere und bessere Untertanen bilden und erziehen zu können.“ (Dietrich, T. / Klink, J. G. 1964, 132) Das Buch paßte also im damaligen Königreich Preußen in die Zeit ‚wie die Faust aufs Auge‘.

Die ungewöhnlich lange Dauer des Erfolges des „Kinderfreundes“ wurde nicht zuletzt durch die unterschiedliche Geschwindigkeit, in der das

preußische Vorbild in anderen Ländern zeitversetzt übernommen, abgewandelt und imitiert wurde, mitbewirkt.

Indizien einer erheblichen Wirkung der *Rochow'schen* Bücher auf die schulische Bildung und Erziehung sind also zahlreich zu finden. Aber es bleiben Indizien und diese sind ihrer Natur nach Hinweise, aber keine Nachweise. Diese Ausgangslage gilt allerdings auch für jene Autoren, die die Wirkung der *Rochow'schen* Werke eher gering einschätzen (z.B. *Herrmann, U.* 1979, *Petrat, G.* 1979). Neben jenen Unsicherheiten, die Bewertungen historischer Fakten nahezu stets eigen sind, tritt hinzu, daß die historische Schulbuchforschung unter Materialmangel leidet: „Das ‚Gebrauchsgut‘ Schulbuch ist selten in Bibliotheken gesammelt worden. Weitere Informationen, z.B. Auflagenhöhen, Verbreitungsgebiet, besondere Umstände der Herstellung und Abänderung sind kaum mehr zu rekonstruieren.“ klagt *Bennack* (1988, XVIII, Einleitung). Im Falle der *Rochow'schen* Bücher hat *Michael Freyer* (1989) diese Lücke weitgehend schließen können, hinzu kommt – dank der Faksimile Ausgabe der *Rochow'schen* Schulbücher in einem Band mit ausführlicher Einführung in das Werk durch *Jürgen Bennack* (Hg.; 1988) – eine gute Verfügbarkeit über die Bücher selbst. Es fehlten aber insbesondere Vergleichsmöglichkeiten zu anderen, ähnlichen Werken zur Gewichtung der Details der Wirkung des „Kinderfreundes“.

Schwieriger, spekulativer, aber evtl. noch interessanter wird die Frage sein, ob es einen Zusammenhang zwischen epochalen Schulbüchern, Unterrichtsformen und -inhalten einerseits und andererseits jenen Phänomenen, die wir ungenau als ‚Nationalcharakter‘ umschreiben, geben könnte. *Friedrich Eberhard v. Rochow* selbst war davon wohl überzeugt, wie seine Schrift „Vom Nationalcharakter durch Volksschulen“ (Leipzig 1779) zeigt.

Die europäische Landbevölkerung vor 250 Jahren mag wegen des Ausmaßes an Analphabetismus und an Armut, wegen ihrer Befangenheit in Aberglauben und Magie und wegen ihres Fatalismus eher manchen abgelegenen ländlichen Regionen der sogenannten ‚Dritten Welt‘ heute ähnlicher sein, als unserer Landbevölkerung vor 100 Jahren oder etwa gar der heutigen Landbevölkerung in Mitteleuropa. Wenn dies so wäre, könnten jene Züge des Gemeinwesens wie der Individuen, die wir seit langer Zeit als charakteristisch für eine Nation ansehen, aber nicht unbedingt zentral mit dem Schul- und Erziehungswesen in Zusammenhang bringen, viel jünger sein und doch mit dem Schulwesen sehr indirekt, aber spürbar korreliert sein.

Wenn das, was wir als ‚Nationalcharakter‘ bezeichnen, in einem geringeren Maße festgelegt ist, als man zum Verständnis des Phänomens vermuten mag, sondern viel entscheidender von verinnerlichten und so reflexionsfrei tradierten Fähigkeiten, Fertigkeiten, Wert- und Normvorstellungen geformt

wird, bliebe es eine ständige Aufgabe der Kultur- und Bildungspolitik, die wünschenswerten Züge des „Nationalcharakters“ zu festigen und zu versuchen, andere Züge zu lockern. Damit ist keinesfalls eine neobehavioristische Vision beliebiger Formbarkeit des Individuums ausgesprochen, sondern lediglich nach dem kulturbedingten Anteil am Nationalcharakter und seinen Entstehungsbedingungen gefragt.

Vermutlich würden *Rochows* Inhalte und seine Unterrichtsmethode heute von keinem Kultusministerium der BR Deutschland empfohlen werden. Dies ist ein Indikator deutlicher Fortschritte seit der Zeit der Aufklärung. Allerdings hätte die hier vermutete Wirkung *Rochows* in seiner Zeit auch eine eher negative Konsequenz. Wenn Wirkungen bis hin zu mit „Nationalcharakter“ umschriebenen allgemeinen und individuellen Zügen vermutet werden, so muß eine erhebliche Instabilität der kulturellen Verhältnisse unterstellt werden, da sonst solche Wirkungen kaum denkbar wären. Wenn aber Instabilität als Voraussetzung für Verbesserungen unterstellt werden muß, kann sie nicht als Ursache für Verschlechterungen negiert werden. Dieses Dilemma der Instabilität führt zurück zum Begriff des „Firniss aus Vernunft und Wissen“.

Daß dieser Firnis stets möglich, stets nötig und stets gefährdet ist, das mag schon die seit *Rochows* Bemühungen verstrichene Zeit mit ihren kulturellen Höhen und Tiefpunkten belegen. Mag es in der Gegenwart in Mitteleuropa nicht mehr der schlichte Aberglaube wie zu *Rochows* Zeiten sein, der den Firnis aus Vernunft und Wissen bedroht, so sind es heute andere Gefahren, die das soziale Zusammenleben der Individuen wie der Nationen bedrohen. Die Herausforderungen an die Erziehung und an die Erzieher erscheinen als zeitlos.

Literaturverzeichnis

- BENNACK, Jürgen (Hrsg.) (1988): Schulbücher vom 18. bis 20. Jahrhundert für Elementar- und Volksschulen, *Friedrich Eberhard von Rochow*: Schulbücher Gesamtausgabe, Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute oder zum Gebrauch in Dorfschulen 1772. Der Kinderfreund. Ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen, Teil I und II, 1776/1779. Nachdruck mit einer Einleitung von Jürgen Bennack
- BLÄTTNER, Fritz (1966): Geschichte der Pädagogik. (12. Auflage; durchgesehen und ergänzt von H. G. Herrlitz) Heidelberg
- DIETRICH, Theo/ Klink, Joß-Günter (Hrsg.) (1964): Zur Geschichte der Volksschule. Bd.I (Volksschulordnungen 16.-18. Jahrhundert) Bad Heilbrunn

- FREYER, Michael (1989): *Rochows „Kinderfreund“*. Wirkungsgeschichte und Bibliographie. Bad Heilbrunn/Obb.
- HIERRMANN, Ulrich (1979): Die Pädagogik der Philanthropen. In: H. Scheurl (Hg.): *Klassiker der Pädagogik*. Bd.I. München, 135–158
- LIEDTKE, Max (1989): Vorwort. In: Freyer, Michael: *Rochows „Kinderfreund“*. Wirkungsgeschichte und Bibliographie, Bad Heilbrunn, 6
- PETRAT, Gerhardt (1979): *Schulunterricht. Seine Sozialgeschichte in Deutschland 1750–1850*, München
- PIAGET, Jean (1972): *Urteil und Denkprozeß des Kindes*. Düsseldorf
- ROCHOW, Friedrich Eberhard von (1776): *Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, oder Unterricht für Lehrer in niederen und Landschulen*. (2. Auflage) Berlin
- RUCH, Floyd L. und Zimbardo, Philip G. (1974): *Lehrbuch der Psychologie*. Berlin, New York

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: [1995](#)

Autor(en)/Author(s): Krebs Uwe

Artikel/Article: [Ein Kreuzzug gegen den Aberglauben: Rochows Schul- und Lesebücher 1772-1779 113-132](#)